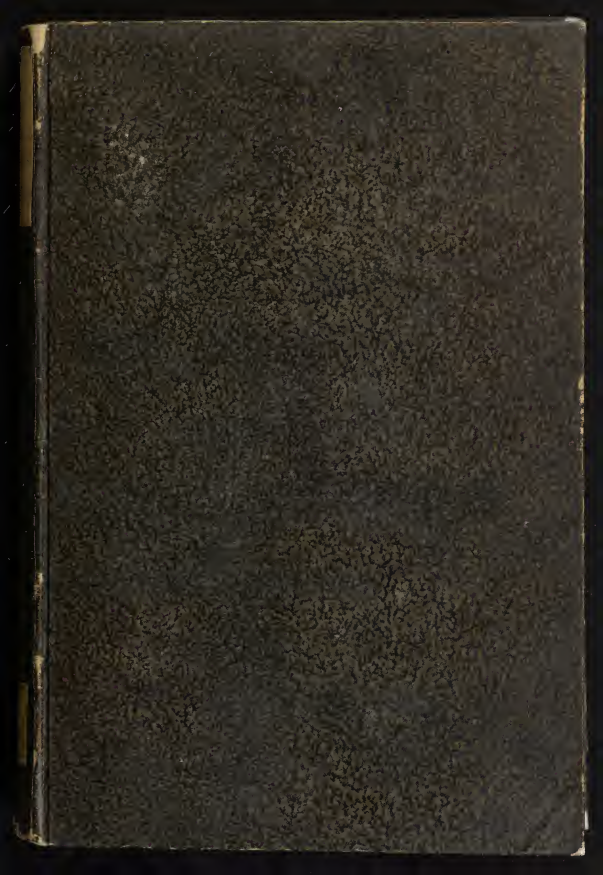




Elmina.

Die Asante (Aschante).

Es sind schon 15 Jahre vergangen, seit ein Missionar der Goldküste den Gedanken aussprach, das deutsche Missionsheer habe bei „Besetzung dieser Küste nichts Geringeres im Sinn, als die Eroberung des Reichs Asante."*) Die Erfahrungen aber, welche seither mit diesem Reiche gemacht worden sind, sehen nur gar keiner Eroberung gleich: Asante hat vielmehr angefangen, das Gebiet der Mission selbst zu erobern, die Station Anum liegt seit dem Juni 1869 zerstört, und die dort gefangenen Missionsarbeiter befinden sich noch immer in der Gewalt des stolzen Siegers, während alle übrigen Stationen der Deutschen vor seinem Andrang zu zittern scheinen und der englische Schutz sich bisher als gänzlich unzureichend erwiesen hat. Zum Glück für die Basler Mission wogt der Kampf einstweilen um den Sitz der englischen Regierung, um das im Wasser gelegene Fort Cape Coast und das nahe, bis vor kurzem niederländischen Elmina; aber auch hier leidet die Mission, nämlich die wesleyanische unter dem Fante-Volke, eine Schädigung um die andere, und sowohl die entschiedene Ungeneigtheit der britischen Regierung, dem Feinde, der wohl 40,000 Krieger ins Feld schickt, eine entsprechende Macht gegenüberzustellen, als auch die Zersplitterung der Stämme, welche zu keiner gemeinschaftlichen Aktion gegen Asante sich aufraffen können, läßt noch weitere Unglücksfälle erwarten.

Dennoch halten wir die Hoffnung fest, daß Asante für Christum erobert werden soll und wird, so wenig wir auch die Zeit berechnen können, in der diese Erwartung sich verwirklichen dürfte. Fassen wir einmal diese Nation näher ins Auge! Sie ist fast das einzige Negervolk, das sich einer Geschichte rühmen kann.

Etwa 50 Stunden nördlich von Cape Coast liegt die Stadt

*) Miss. Mag. 1859. S. 52.

Kumase („Morderde"), die Hauptstadt des gefürchteten Herrschers, der gegenwärtig über mehr als 200 Quadrat-Meilen regiert. So groß auch in Folge der langfortgesetzten Eroberungs- und Menschenraubkriege die Mischung der Stämme in diesem Reiche geworden ist, im Ganzen ist die Bevölkerung als ein Zweig des Otyi-Stammes, und zwar als dessen Hauptmasse zu betrachten. Die Zahl der Einwohner läßt sich kaum mit einiger Sicherheit muthmaßen. Wo aber Heere von 40—60,000 Mann aufgestellt werden können, so viele von diesen auch blos Sklaven sein mögen, die ihren Herrn zur Bedienung nachfolgen, ist jedenfalls eine ziemlich dichte Bevölkerung anzunehmen. Die Anschläge schwanken zwischen 1½ und 4 Millionen.

Es scheint, daß das Vordringen des Islams und Bewegungen unter den muhammedanischen Negern im Innern des Welttheils dem Otyivolke den Anstoß zur Wanderung nach der Küste gaben. Die Fante, ein Zweig desselben, wollen zuerst über die Gebirge herabgestiegen sein in das Land der goldhaltigen Flüsse. Die Asante selbst glauben von der Stadt Inka, die irgendwo im Nordosten liegt, ausgegangen zu sein, und hinter den Fante her das Land bis zum Prah besetzt zu haben. Der Reisende Bosmann (um 1700) ist der erste, welcher von den Asante als einem kriegerischen Volke spricht; sie mögen aber schon lange vorher mit mehr oder minder verwandten Stämmen um den Vorrang gerungen haben.

Unter ihrem Könige O Sai Tutu machten sich damals die Asante weithin gefürchtet, obwohl nur mit Bogen und Speeren bewaffnet. Sie kämpften auf ihrer westlichen Grenze gegen die Häuptlinge von Tufel und Denkera und drangen da zuerst in geschlossenen Gliedern vor, Schlachten zu liefern, wie sie unter Negern noch nicht vorgekommen waren. Das Skelett des gefallenen Herrschers von Denkera wurde, von allem Fleische gereinigt, nach Kumase gebracht, welches Sai Tutu zur Hauptstadt erkoren hatte, und dort als Fetisch verehrt. Einige europäische Kanonen, welche vom Fort Elmina zur Unterstützung des Denkerafürsten ins Feld gezogen waren, fielen gleichfalls in die Hände der Asante und wurden als Trophäen nach Kumase geführt.

Seit dieser Zeit sehen sich die Asante-Könige als Schutzherren von Elmina an; denn da der holländische Statthalter eine monatliche Pachtsumme für das Land, auf welchem das Kastell steht, an den Fürsten Denkera zu zahlen hatte und es vortheilhaft fand, die-

sen Tribut hinfort dem Sieger zufallen zu lassen, entwickelte sich mit der Zeit ein freundlicher Verkehr zwischen Elmina und Asante. Von jenem Handelsort, dem ältesten der 25 Forts, welche auf der Goldküste erstanden waren, *) erhielten nunmehr die Eroberer die nöthigen Feuerwaffen und andere europäische Waaren, welche sie vortheilhaft gegen Goldstaub und Sklaven eintauschten. Anderseits wurden nun die Fante von der holländischen Behörde gegen den Andrang der Asante geschützt und dienten gewissermaßen beiden Mächten, indem sie deren Verkehr vermittelten.

Ans Fanteland grenzt im Norden das noch immer südlich vom Prah gelegene Ländchen Asin (oder Aseng). Auch mit diesem Stamme bestand O Sai Tutu glückliche Kämpfe und machte ihn sich zinsbar. Einmal blieb der Tribut aus, daher der König mit Heeresmacht auszog, die Untreue zu strafen. Doch hier fiel er durch Unvorsichtigkeit in einen Hinterhalt und wurde getödtet, während 300 seiner Weiber und Höflinge gefangen wurden. Sein Heer rächte diese Schmach durch einen blutigen Sieg; zwar den Leichnam ihres großen Königs fanden sie nicht mehr, dafür aber fiengen sie eine große Menge von Asinkriegern, die nach Kumase geschleppt und seinen Manen geopfert wurden. — Jener Ueberfall, der bei Kormanti stattfand, lebt noch immer im Gedächtniß der Asante; ihr furchtbar-

*) Elmina wurde von den Portugiesen erbaut, denen es die Holländer im Jahre 1637 entrissen. Es ist eine ansehnliche Festung, an welche sich eine Stadt der Schwarzen anschließt, welche, wie kürzlich berichtet (S. 350) am 14. Juni 1873 von den Engländern bombardirt und größtentheils niedergebrannt wurde. Für die Missionsgeschichte hat Elmina einige Bedeutung, sofern der erste Vollneger, der im Dienste der reformirten Kirche Verwendung fand, diesem Platze angehörte. Es ist der frühere Sklave Johannes Capitein, der zum Lohn für seine Treue in Leyden studiren durfte und ums Jahr 1743 Prediger in Elmina wurde. (Kleinknechts zuverlässige Nachrichten der theuer erkauften schwarzen Schaf- und Lämmerheerde. Augspurg 1749 II., S. 257). Sein Portrait in priesterlichem Habit wurde damals weit verbreitet, mit dem angehängten Verse:

Hier könnt ihr einen Mohren schauen,
Die Haut ist schwarz, die Seele weiß;
Er lebt nunmehro Gott zum Preis,
Und wird das schwarze Volk erbauen:
Er will Glaub, Lieb und Hoffnung lehren,
Daß sie auch weiß gemacht mit ihm das Lamm verehren.

Ob und wie weit diese Hoffnung in Erfüllung gieng, scheint kaum mehr ausgemittelt werden zu können.

ster Eid lautet „beim Leben des Königs" oder „beim Samstag von Kormanti" (Meminda Cormanti).

Nach dem Tode des Königs folgte eine Periode der Verwirrung und innerer Kämpfe, während welcher viele der unterworfenen Stämme sich wieder frei erklärten, bis endlich der tüchtige Bruder des gefallenen, O Sai Opoku den Thron bestieg. Ihm gelang es bald, die Abtrünnigen zum Gehorsam zurückzuführen und auch die Eroberung des (im Nordosten von Asin gelegenen) Ländchens Akim zu vollenden. Im Innern machte er sich das goldreiche Gaman zinsbar, dessen König er bis ins Kong-Gebirge verfolgte; die Forts an der Küste, britische sowohl als holländische und dänische, sandten ihm regelmäßig ihre Geschenke. Eine Verschwörung, die sich unter seinem Adel bildete, mußte er mit Waffengewalt unterdrücken, kurz vor seinem im Jahre 1742 erfolgten Tode.

Es beschränkt nämlich in Asante die schon öfters als geradezu absolut geschilderte Königsgewalt ein auf seine Vorrechte eifersüchtiger stolzer Adel, der nicht nur in allen äußern Angelegenheiten ein Veto hat, sondern auch in der Gesetzgebung und bei richterlichen Entscheidungen seinen nicht zu übersehenden Rath ertheilt. Den minderjährigen König unterrichten die alten Kronräthe jeden Morgen über die Geschichte des Reichs und die Thaten seiner Vorfahren; damit wird ihm sowohl die stehende Reichspolitik eingeprägt, als auch der Thatenlust ein Sporn gegeben. Dann hängt es von den persönlichen Eigenschaften des einzelnen Herrschers ab, ob er blos den vorgeschriebenen Reichsbrauch zu verfolgen sich bescheidet, oder seine Macht auch etwas auszudehnen vermag. Die Frauen des Palastes singen dem König je und je die Großthaten der Ahnen; darüber wird er oft so aufgeregt, daß es gefährlich ist, ihm zu nahen. Es wird von ihm erwartet, daß er gerecht regiere, stets die Wahrheit sage und sein Wort pünktlich halte. Immerhin hat er eine Menge Vorrechte. Er erhält jährliche Abgaben, in Geschenken, welche den Verhältnissen des Steuernden angemessen sind; weiter beerbt er jeden seiner Unterthanen, wenn nicht in anderem Eigenthum, doch in allem Goldstaub, den derselbe hinterlassen haben mag; daher galt er seiner Zeit für den reichsten Mann in Afrika. Das hauptsächlichste Zeichen seiner Würde ist der Elephantenschwanz; auch wer eine Botschaft vom Könige bringt, trägt einen solchen. Jedem seiner Gesandten gibt er einen Spion bei, der über dessen Benehmen zu berichten hat, wie über-

haupt ein künstliches Spähsystem im ganzen Lande herrscht; die Beamten sind schärferer Controle unterworfen als anderswo und dürfen sich keine Erpressungen erlauben. Zu seinem Hofstaat gehört eine Bande von jungen Dieben, die ungestraft stiehlt, und die Truppe der Okras, seiner Lieblingssklaven, die überall mit ihrem Leben für ihn einstehen und mit ihm begraben werden, hat eine so exceptionelle Stellung, daß sie gar nicht vor Gericht gezogen werden dürfen. Er hat 330 Weiber, von denen je sechs immer um ihn sind; er verschenkt sie aber je und je nach Gefallen. Eine dieser Frauen des Palastes zu sehen, ist ein Kapitalverbrechen für jeden Unterthan. Die Schwestern des Königs wählen ihren Mann beliebig, und die Sitte will, daß dieser bei ihrem Tode ihnen in das andere Leben nachfolgt. Vorrecht des Adels ist es dagegen, die untreue Gattin zu verkaufen oder zu tödten; ebenso dürfen nur vornehme Verbrecher sich selbst den Tod geben. Viele Häuptlinge haben 1000 und mehr Sklaven; außerdem gebieten sie als Patrone über große Massen von Schützlingen.

Doch fahren wir fort mit der Geschichte des wunderlichen Reiches! Auf Opoku folgte sein Bruder Akwasi, welcher Mühe hatte, die eroberten Staaten in Unterwürfigkeit zu erhalten. Seine Regierung zeichnete sich durch Kriege mit dem östlichen Nachbarreich, mit Dahome aus, welches damals verschiedenen Häuptlingen (von Akim, Kwaku rc.), welche das asanteische Joch abzuschütteln trachteten, zum Rückhalt diente. Akwasi überwand das alliirte Heer in einer großen Schlacht am Voltafluße, überschritt diesen und drang tief ins feindliche Gebiet ein. Doch hier erlitt er eine ebenso schwere Niederlage und mußte nach Kumase zurückkehren, wo er seine gefallenen Treuen durch unzählige Menschenopfer ehrte, ehe er selbst an einer im letzten Gefecht erlittenen Wunde starb (1752).

Sein Neffe Kudscho hatte wieder mit empörten Provinzen zu kämpfen, bevor er sich auf dem Thron sicher fühlte. Er bezwang sie jedoch mit der gleichen Tapferkeit, die seine Oheime ausgezeichnet hatte; die Engländer in Cape Coast hielten es (10 Juli 1765) für das weiseste, in einem Kriege zwischen den Fante und Asante strenge Neutralität zu beobachten. Nicht nur unterwarf Kudscho die Aufstände in den alten Landen, er fügte zu diesen auch neue Eroberungen und hätte diese leicht bis Cap Palmas ausdehnen können. Der König von Dahome beglückwünschte ihn ob dieser Siege und verband

sich mit ihm durch einen engen Freundschaftsvertrag. Auch von England trafen (1780) Geschenke ein, welche aber ihren Zweck, den lang gestörten Verkehr mit dem Innern wieder herzustellen, nicht erreichten. Asin, Akim und Akuapim empörten sich in den letzten Jahren des alternden Herrschers, er mußte sich grobe Beleidigungen gefallen lassen, indem seinen Gesandten sogar die Köpfe abgeschnitten wurden, und über seinen Zurüstungen zur Bestrafung der Aufrührer ereilte ihn der Tod.

Sein Enkel Kwamina (1781—97) schwor, den Palast nicht zu betreten, bis er die Köpfe der Rebellenführer Akombra und Afosu bekommen hätte. Es gelang; noch sollen diese Köpfe unter den gräßlichen Trophäen figuriren, die Kumase aufbewahrt. Allein die Begünstigung des Islam, der nun in Asante viele Proselyten zu machen anfieng und noch heute am Hofe, nicht erfolglos, um Einfluß kämpft, sollte ihn theuer zu stehen kommen. Das Volk setzte ihn ab, und da er sich zur Wehr stellte, auch durch die Könige von Gaman und Kongo mit starker Kavallerie unterstützt, glücklich kämpfte, mußte sein Nachfolger Apoku II alle Kräfte anstrengen, den Thron zu behaupten. Dieser zwang die Moslem in Kumase gegen ihre Religionsgenossen mitzustreiten und gewann endlich einen vollkommenen Sieg, auch aus der Loskaufssumme der vielen muhammedanischen Gefangenen bedeutende Reichthümer. Doch starb er bald darauf an einer Zehrkrankheit (um 1800).

Auf Apoku folgte sein jüngerer Bruder Kwamina II, erst 17 Jahre alt, da er den Thron bestieg, aber bald hochgepriesen um seiner Energie und Tüchtigkeit willen. Die muhammedanischen Fürsten von Ghofan und Ghobago, welche in Banna eingefallen waren und die Hauptstadt dieser Provinz verbrannt hatten, erlitten bei Kaha eine vollständige Niederlage; der König von Ghofan wurde gefangen und starb in Kwaminas Lager an seinen Wunden. Die Unterjochung von zwei muhammedanischen Provinzen war die Frucht dieses Sieges; es hatte sich zum ersten Mal eine afrikanische Macht erhoben, welche es wagte und verstand, Muselmanen zu unterwerfen und zu regieren. Der junge König eroberte auch das Reich Gaman und verstand es seine Macht in allen tributär gewordenen Provinzen zu consolidiren.

In der Reihenfolge der Eroberungen, welche Asante innerhalb dieses Jahrhunderts gemacht hatte, zeigte sich der kühne Unternehm-

ungsgeist des Kriegers mit der ebenso consequenten als beweglichen Politik des Staatsmanns gepaart. Allein unter allen Negern fochten sie in geschlossenen Gliedern; durch Hornsignale wurden die nöthigen Befehle in die Ferne ertheilt; an den Gebrauch der Feuergewehre war das Heer bald gewöhnt. Auf Feigheit steht freilich der Tod; dennoch erregte die Tapferkeit und Disciplin des Asante-Heers wiederholt die Bewunderung der Europäer. Eine gewisse Hochherzigkeit und Todesverachtung wurde durch allerlei Sitten unter den Kriegern befördert. So opfern sich manche Asante auf den Befehl ihrer Fetischmänner mit voller Heiterkeit ihren Göttern; dann gilt es für niederträchtig, wenn einer, den außerordentliches Unglück betroffen hat, sich nicht selbst das Leben nimmt. Ueberhaupt herrschen rohe Bräuche: dem untreuen Weib schneidet man die Nase ab, dem schwatzhaften die Lippen, der Horcherin die Ohren. Dabei aber vergißt man auch im Kampfe der Friedenswerke nicht; Verheerung des Kriegsschauplatzes ist mehr allgemein afrikanische als asantesche Sitte: lieber setzt sich der Asantekrieger in den kaum gewonnenen Pflanzungen nieder und baut geschwind Nahrungsstoffe. Ebenso begegnet man dem überwundenen Feinde gelegentlich mit Großmuth und Milde; die Beherrscher der eroberten Länder wurden gegen Tributzahlung meist in ihren Stellungen belassen, während untergeordnete Agenten die Bewegungen derselben und ihrer Völker bewachten. Durch Ansetzung hoher Strafgelder wurde zugleich für die Füllung des Schatzes gesorgt. Und um Empörungsgelüste niederzuhalten und durch pomphafte Machtentfaltung die Völker mit Achtung für die Majestät zu erfüllen, fand alljährlich in der Hauptstadt eine allgemeine Truppenmusterung statt, bei der zugleich Streit geschlichtet, Gehorsam belohnt, Mißvergnügen gezüchtigt und manchmal auch ein verhaßter oder verdächtiger Häuptling rasch beseitigt wurde. —

Nun aber sollte diese neue Macht mit den Briten in Collisionen verwickelt werden, welche für die letzteren nicht eben ruhmvoll ausfielen. Zwei der tributpflichtigen Häuptlinge von Asin, Apontu und Tschibbu, flüchteten sich um einiger Händel willen ins angrenzende Fanteland und erhielten dort die Zusage vollkommenen Schutzes. Gesandte von Kumase kamen, um in freundlicher Weise ihre Auslieferung zu verlangen, und wurden dafür schmählich getödtet. Darauf überzog der König Fante und Asin mit Krieg, gewann einen vollständigen Sieg und bot beiden Provinzen von neuem Frieden an.

Apontu und Tschibbu giengen scheinbar auf diese Anträge ein, während sie doch nur Zeit gewinnen wollten; und sobald sie sich hinlänglich gerüstet glaubten, tödteten sie auch die zweite Gesandschaft; darauf schwor Kwamina den „großen Eid", nie in seine Hauptstadt zurückzukehren, wenn er nicht die Köpfe dieser Aufrührer mitbringe. Fürchterlich wogte nun der Kampf, das Fanteland wurde erbarmungslos verheert, auch Weib und Kind ohne Unterschied niedergemacht, so daß Alles in die großen Küstenstädte flüchtete, um hinter den Kanonen der Europäer Schutz zu suchen.

Tschibbu und Apontu hatten sich nach Anamabu gerettet, in der Erwartung, bei den Engländern im Fort sicher zu sein. Doch Kwamina folgte ihnen bis ans Thor nach, ließ Tausende der Anamabuer, welche ihn vorwitzig gereizt hatten, vor den Augen des Gouverneurs, der auf der Mauer stand, niederhauen, und griff sogar (15. Juni 1807) das Fort selbst an. Trotz der großen Lücken, welche die Kanonen durch die Reihen der Stürmenden rissen, wäre die Veste wohl in ihre Hände gefallen, wenn die Nacht nicht eingebrochen wäre. Die Artilleristen waren fast alle von Asante-Schützen getroffen worden. Schon traf der König Anstalten, die Mauern in die Luft zu sprengen, als eine weiße Flagge aufgezogen und ein Waffenstillstand vereinbart wurde. Gegen 12000 Todte lagen ums Fort her als Opfer dieses Tages.

Die beiden Flüchtlinge hatten sich nach Cape Coast begeben, dessen Gouverneur, Oberst Torrane, zu Unterhandlungen seine Zuflucht nahm. Der König läugnete, Anamabu angegriffen zu haben, und behauptete, wohl mit Recht, die Engländer haben zuerst auf ihn gefeuert; er weigerte sich eben darum nach Cape Coast zu gehen, daher Torrane sich selbst ins Asantelager zu begeben hatte. Während der Verhandlungen entwischte der eine der Flüchtlinge; den andern Tschibbu Asin mußte Torrane, wenn er Frieden haben wollte, ausliefern. Derselbe wurde (nach dem Einzug in die Hauptstadt) grausam gefoltert und in Stücke gehauen; sein Schädel zierte fortan die Todestrommel des Königs.

Allein auch die Auslieferung der nach Anamabu geflüchteten Fante und Asin verlangte der König, indem sie seine Gefangenen seien. Aller Widerspruch des Gouverneurs blieb unberücksichtigt, die Hälfte der Flüchtlinge wurde nach und nach ausgeliefert, bis endlich Mangel und Krankheit die Asante nöthigten (3. Juli), ihr Lager abzubrechen

und die neugesammelte Macht der Fante aufzusuchen. Nachdem ihnen diese unterlegen war, zog das siegreiche Heer der Hauptstadt Kumase zu.

Diejenige Hälfte der Flüchtlinge aber, welche in englischen Händen geblieben war, wurde nicht etwa frei, sondern vom Gouverneur und den Mitgliedern des Raths — an die Sklavenschiffe verschachert. Das geschah in demselben Jahr, in welchem das britische Parlament endlich den Sklavenhandel als ein Verbrechen verbot und dem Seeraub gleich stellte!

Es gieng nun kraus zu auf der armen Goldküste. Die Elmina Leute, welche es mit Asante hielten, ermordeten 1808 den holländischen Gouverneur. Menschenraub und Blutvergießen herrschten allenthalben; da zog Kwamina wieder einmal ins Land, um Elmina gegen die Fante zu helfen. Doch waren letztere von ihrem Bundesgenossen, dem tapferen Akimfürsten Attah, so geschickt geleitet, daß die Asante den Rückzug antreten mußten, 1811. Attah starb bald darauf; immerhin verharrten Akim und Akuapim in der Empörung, während das Fanteland wieder tributpflichtig wurde.

In einem dritten Krieg 1817 fielen die Asante so rasch über die Fante her, daß diese sich nicht zu helfen wußten. Das Heer des Königs nahte sich dem Fort Cape Coast in so drohender Stellung, daß am Ende die englische Regierung sich herbeiließ, für die unvermögenden Fante, Tribut und Strafgelder an Asante zu zahlen. Zugleich wurde beschlossen, durch eine Gesandtschaft in Kumase selbst einen dauernden Frieden herzustellen.

Bowdich, der Neffe des englischen Gouverneurs, übernahm diese Aufgabe; er wunderte sich hoch über den Goldreichthum und die Machtentfaltung, welche er in der blutgetränkten Hauptstadt zu sehen bekam, und brachte einen anständigen Frieden zum Abschluß (7. September). Die vier Unzen Gold, welche die Briten bisher monatlich an Fante bezahlt hatten, wurden hinfort als dem Eroberer zustehend, an Asante abgegeben; ein englischer Consul, in Kumase stationirt, sollte künftighin über der Befestigung der neuen Freundschaft wachen und für Ausdehnung des Handelverkehrs Vorsorge treffen.

Dieser Consul, Dupuis, war kaum von England her in Cape Coast eingetroffen, als die Nachricht sich verbreitete, Asante habe im Kriege gegen Gaman den Kürzern gezogen. Alsbald erlaubten sich

die vorwitzigen Fante die ausgelassensten Freudenbezeugungen, welche der Gouverneur, obwohl vom Asante Residenten aufmerksam gemacht, in keiner Weise zügelte. Wie sodann der König aus seinem Lager etliche Kinnbacken als Trophäen des Siegs an die Küste sandte, wurden seine Boten mit Hohn empfangen und geschlagen, ohne daß sich die britische Regierung ihrer angenommen hätte. Erst als der König mit Krieg drohte, wurde Dupuis endlich nach Kumase geschickt, das Ungewitter zu beschwören. Vorher hatte man ihn, weil er zu Frieden und Vertragstreue rieth, in jeder Weise bei Seite geschoben.

Als Dupuis nach Kumase kam, wurde er freundschaftlich empfangen und ein für beide Theile ehrenvolles Uebereinkommen in aller Ruhe abgeschlossen. England hatte nur die Oberherrschaft Asantes über Fante anzuerkennen, während den um die Forts her wohnenden Fante gestattet wurde, sich englischen Gesetzen zu unterwerfen, ohne daß sie darum der Tributpflicht gegen Se. Majestät entledigt wären.

So wenig die beiden englischen Unterhändler Bowdich und Dupuis, welche beide ihre Missionen nach Kumase beschrieben haben, in andern Punkten übereinstimmen, darüber legen sie ein fast gleichlautendes Zeugniß ab, daß der Asante-König ein ausgezeichneter Herrscher sei. Würdevoll in seinem äußern Benehmen, unzugänglich für Schmeichelei, mit weiser Mäßigung sich von allen Geschäften zurückziehend, wenn Zorn oder Trunk ihm die nöthige Besonnenheit raubte, entwickelte er, je länger man mit ihm verkehrte, desto unzweideutigere Beweise von hohen Geistesgaben. Beide Gesandte erzählen vielfache Beispiele von seinem Edelmuth und Zartgefühl, wie von seiner immer regen Wißbegierde. Dabei zeigt er sich offen und gerade, dankbar für jeden Dienst, der von Herzen kam; die geschlossenen Verträge hat er gewissenhafter gehalten, und überhaupt mit strengerer Rechtlichkeit gehandelt als der englische Gouverneur. In richtiger Erkenntniß der Ueberlegenheit der Europäer that er Alles, um diese sich dauernd zu befreunden, und bemühte sich, die zeitgeheiligten und darum für unentbehrlich geltenden Menschenopfer in seinem Lande wenigstens zu beschränken.

Die Behörden auf der Goldküste verharrten in ihrer Verblendung, und mit ihnen der Befehlshaber des britischen Geschwaders. Man weigerte dem von Dupuis geschlossenen Vertrag die Zustimmung, erlaubte auch der Asante Gesandschaft, welche den Consul

begleitet hatte, mit nichten sich nach England einzuschiffen. Dupuis ließ noch durch sie den König bitten, sich doch aller Feindseligkeiten zu enthalten, bis die britische Regierung, für die er Geschenke mitnahm, selbst gesprochen hätte, und fuhr eiligst nach London.

Hier war mittlerweile, 1821, im Parlament beschlossen worden, daß die „afrikanische Compagnie", welche bisher den Handel mit der Goldküste ausschließlich betrieben hatte, ihr Privilegium verliere und alle ihre Forts und Niederlassungen in den Besitz der Krone übergehen sollten. Der ritterliche Sir Charles Mac Carthy, der früher Sierra Leone verwaltet hatte (er ist uns schon im Leben des seligen Miss. Jansen begegnet, — Miss. Mag. 1869 S. 344u. 349), wurde der erste Generalgouverneur der britischen Besitzungen auf der Goldküste. Im März 1822 langte er in Cape Coast an und fand Alles aus den Fugen.

Der Gesandte des Königs Kwamina hatte umsonst auf Antwort von Dupuis gewartet, — doch harrte er volle zwei Monate über die festgesetzte Zeit hinaus — dann war er heimberufen worden und ein Corps Asante hielt aus einiger Entfernung die Kolonie blockirt. Die Bediensteten der alten Compagnie, meist bedächtige Kaufleute, weigerten sich fast einmüthig, Dienste unter Mac Carthy zu nehmen, daher dieser auf gut Glück seinen eigenen Weg zu suchen hatte. Mit Asante in freundliche Beziehung zu treten, kam dem etwas eiteln, flüchtigen Manne nicht in den Sinn; bereits umschmeichelten ihn die Fante als ihren Befreier und Retter, dessen Name schon die ganze Küste entlang erschollen sei als der Anbruch eines neuen Tags. Er sah sich durch keine der früheren Verabredungen mit Asante gebunden, hörte, das Beobachtungscorps sei abgezogen, und meinte richtig, er habe den König durch sein bloßes Erscheinen eingeschüchtert, daher er seine Anwesenheit nicht mehr für nöthig hielt, sondern nach Sierra Leone zurückkehrte.

In aller Stille rüstete sich nun der umsichtige König zu einem großen Krieg; dann ließ er (1823) einen schwarzen Sergeanten in Anamabu, der unmäßig über ihn geschimpft hatte, durch einen Hinterhalt gefangen nehmen und umbringen. Nun eilte Mac Carthy herbei, nicht um zu unterhandeln, wie einer seiner Offiziere vorschlug, sondern entschlossen, die asantesche Macht zu zermalmen. Dazu schienen ihm die 500 Milizen und Hilfstruppen der enthusiastischen Fante hinreichend: warum noch auf die regelmäßigen Truppen warten, die

Major Chisholm ihm zuführen sollte? Er machte sich auf, die Verheerung des Fantelandes zu verhindern, indem er rasch über den Prah setzte und dort vor einem Bache sein Lager aufschlug.

Schon am folgenden Tage ertönten die Kriegshörner der Asante, welche bis zum Bach vordrangen und die Linie des Feindes wiederholt zu durchbrechen versuchten. Den ganzen Tag währte das Feuer, bis am Abend den Engländern die Munition ausgieng. Noch einen Sturm wiesen sie mit dem Bayonet ab; dann aber wurden sie umgangen und von den Massen erdrückt. Sir Charles mehrfach verwundet, zog sich in ein Dickicht zurück, das der König von Denkera, Kudscho Tschibbu, mit ausgezeichneter Tapferkeit gegen die Asante vertheidigte. Umsonst aber schoß die übrige Kanone in die dichten Reihen der Gegner; wie ein Waldstrom ergoß sich das Heer über die Wahlstatt, die Offiziere fielen, todt oder verwundet; der Gouverneur soll sich zuletzt selbst erschossen haben, um nicht in die Hände der erbitterten Gegner zu fallen. Dann wurden allen Todten die Köpfe abgehauen. Mac Carthys Sekretär Williams wurde gefangen und nach Kumase geschleppt, wo er jede Nacht mit den abgeschnittenen Köpfen in Einem Zimmer zubringen mußte, möglicherweise aus abergläubischen Gründen. Das Herz des Gouverneurs wurde von den Häuptlingen verzehrt, damit sie seines Muths theilhaftig würden; sein Fleisch, getrocknet und ausgetheilt, diente den Unteroffizieren zu gleichem Behuf, und seine Gebeine bewahrte man noch lange in Kumase als Nationalfetische. Noch jetzt soll der König an hohen Festen aus seinem Schädel trinken. Hauptmann Raydon, von der Cape Coast Miliz, wurde dem Stadt-Fetisch geopfert. Das waren die Folgen des Schlachttages von E s s a m a k o, 21. Januar 1824.

Wohl führte Major Chisholm 30,000 Krieger aus den verbündeten Stämmen mit sich; ihre Entmuthigung war aber so gründlich, daß er sie nicht zum Widerstand gegen den einbrechenden Feind bewegen konnte. Er beschränkte sich darauf, Cape Coast zu vertheidigen. Die Asante ihrerseits begnügten sich mit dem gewonnenen Sieg und boten durch den niederländischen Gouverneur von E l m i n a den Briten Frieden an. Nur müsse ihnen der abgefallene Kudscho Tschibbu ausgeliefert werden. Den gefangenen Sekretär ließen sie frei, zum Zeichen, daß es ihnen mit dem Friedenswunsche ernst sei.

Kudscho Tschibbu wartete den Verlauf dieser kitzlichen Unter-

handlungen nicht ab, sondern floh und sammelte neue Streitkräfte, mit welchen er unversehens jenseits des Prah auftrat und den Krieg auf dem eigentlichen Asanteboden erneuerte. Dahin folgten ihm die Engländer, doch ohne viel glücklicher zu kämpfen als das erste Mal. Oberst Southerland mußte sich auf Cape Coast zurückziehen.

Indessen war der König Kwamina gestorben; sein Bruder und Nachfolger Akoto lagerte sich vor Cape Coast und suchte den Frieden durch einen neuen Sieg, am besten durch Vernichtung der Engländer zu erzwingen. Doch gelang ihm kein Sturm auf die britischen Linien, und als (13. Juli) eine Kugel seinen Tragsessel traf, war sein Muth erschöpft. Ruhr und Pocken wütheten in seinem Lager, wie in der bedrohten Stadt; die letztere litt ebenso von Hunger, dem aber eine Schiffladung Reis aus England zur rechten Zeit abhalf. Kartätschen und Raketen bewiesen dem Könige gleichfalls, daß England stärker sei als irgend eine der bisher bekämpften Mächte. Daher befahl er den Rückzug, sehr gegen den Sinn der Asante. Selbst seine Weiber verspotteten ihn; da raffte er sich noch zu einem verzweifelten Anlauf auf, ward aber 26. August 1826 bei Dudowah vollständig geschlagen. Mancher Häuptling, der die Schmach nicht überleben wollte, setzte sich auf ein Pulverfäßchen — angesichts der englischen Truppen — und zündete es mit seiner Lunte an. Die mit dem König Entronnenen aber zogen es vor, sich lieber den Schandreden und Schimpfliedern ihrer Weiber auszusetzen als es nochmals mit den Engländern aufzunehmen.

Vor Verfolgung waren die Asante im eigenen Lande sicher. Sir Neill Campbell erhielt nicht nur die stärksten Befehle von der Regierung, den Krieg völlig abzubrechen, wenn es irgend mit Ehren geschehen könne, — wodurch der dünkelvollen Kampfbegierde der Fante Einhalt gethan ward; — in England beschloß man sogar, diese unnützen und kostspieligen Besitzungen aufzugeben. Doch dem widerriethen die Kaufleute und Beamten. So traten Verhandlungen ein, welche erst Gouverneur Maclean (s. 1830) zu einem glücklichen Ende führte.

Dieser umsichtige und erfahrene Mann, ehemaliger Offizier im afrikanischen Corps, versammelte die Häuptlinge der Fante und legte ihnen den Nutzen eines festen Friedens so überzeugend dar, daß er sie endlich vermochte, ihm beizustimmen. Es wurde ihnen, so wie den Gebieten Asin, Akim, Akuapim volle Unabhängigkeit von Asante

garantirt und britischer Schutz in der Weise gewährt, daß Asante mit ihnen wegen irgend welcher Mißstände nur durch den Gouverneur unterhandeln dürfe. Diesem Protectorat fügte sich Asante gegen Zurückgabe aller Gefangenen, auch der bei Dudowah in britische Hände gefallenen Verwandten des Königs. Dafür hatte dieser zwei Geißeln aus königlichem Blute dem Gouverneur zu übergeben, und im Fort 600 Unzen Goldstaub zu hinterlegen, die ihm nach zehn Jahren zurückgestellt werden sollten, vorausgesetzt, daß während dieses Zeitraums kein Vertragsbruch stattgefunden hätte (April 1831).

Der König, jetzt Kwaku Duah, Akotos Bruder, sandte das Gold mit seinen Neffen Kwanta Missa und Ansah, worauf die Bestätigung des Friedens mit den gewohnten Fetisch-Ceremonien der Häuptlinge erfolgte. Der Goldstaub wurde schon nach sechs Jahren dem Könige wirklich zurückgegeben, ein Beispiel europäischer Ehrlichkeit, das tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben soll. Die Prinzen erhielten passenden Unterricht, und wurden getauft; der eine derselben, „John Ossu Ansah" arbeitete sogar später als Missionar im Dienst der Methodisten.

Jünglinge, die in der Regierungsschule von Cape Coast die Bibel lesen gelernt hatten, sandten einmal durch einen Bristoler Schiffscapitän eine Bitte um Testamente nach England. Dieser Seemann nahm solchen Antheil an ihrem Anliegen, daß er es selbst der Wesleyanischen Missionscommittee vortrug und sich erbot, einen Missionar unentgeldlich hinauszunehmen. Dunwell war der erste, der diesem Rufe folgte (1835), aber nach wenigen Monaten dem Klimafieber zum Opfer fiel. Doch hatte sein Unterricht auf die Aschante-Prinzen solchen Einfluß geübt, daß sie beide Christen werden wollten und daher zur weiteren Bildung nach England reisten. Und andere Missionare folgten ihm nach, darunter der kräftige Mulatte T. B. Freeman (1838), der zuerst von allen Boten des Evangeliums auch Kumase besuchte.

Dieser Schritt, ermöglicht durch Macleans freundliche Handreichung, wurde im April 1839 ausgeführt; beim argwöhnischen König Kwaku Duah blieb der Eindruck dieses Besuchs ein zweifelhafter, während er in England die größte Begeisterung für eine „Asante

Mission" hervorrief. Freeman flog selbst nach London, wo bald ein Fond für diese neue Unternehmung zusammenkam (im Betrag von 5000 Pf. St.). Freeman erregte die höchsten Hoffnungen, als er berichtete, wie er die beiden Prinzen, mit denen er England verlassen, in Kumase eingeführt (13. Dec. 1841) und dem König den für ihn bestimmten Staatswagen sammt andern Geschenken übergeben habe. Der Transport dieses Ungethüms durch den Urwald und über Berge und Flüsse hatte natürlich ungeheure Kosten verursacht; die Gesellschaft hoffte aber, dieses Geschenk werde, wie kein anderes, den Fürsten in günstige Stimmung versetzen. Der Bau eines Missionshauses wurde gestattet und sogleich in Angriff genommen.

Der von Freeman eingeführte Miss. Brooking begann sogleich Gottesdienste zu halten, denen auch Leute vom Hofe anwohnten; leider beschränkte er sich nach der Sitte jener Mission darauf, mittelst eines Dolmetschers die Wahrheit zu verkündigen, und auch die Schule, die er eröffnete, war nur aufs Englischlernen berechnet. Ob der Unterricht des Volks wirklich wünschenswerth sei, blieb am Hofe eine zweifelhafte Frage; der Thronfolger billigte ihn nicht, und der König selbst fürchtete, derselbe könnte seine Unterthanen rebellisch machen. Der Missionar wurde freundlich geduldet, die Menschenopfer aber (gelegentlich 40 in 2 Tagen, 800 in 4 Monaten) giengen unvermindert fort. Das Werk der Mission schien zu Zeiten einen gedeihlichen Aufschwung zu nehmen, aber die beständigen Wechsel im Personal und bald auch, wie es scheint, der Fall des einen Prinzen (William Kwantamissa) verdüsterten wieder die Aussichten. Gelegentlich mußte auch der Missionar, z.B. Chapman (November 1844) als Unterhändler mit den britischen Behörden dienen, um den bedrohten Friedensstand aufs neue zu befestigen. Aufsehen erregte es freilich, wenn ein Glied der königlichen Familie, Apoku, öffentlich in einer Straße der Hauptstadt unter Trommelschall seinen Fetisch verbrannte und sich als Christ bekannte; aber die nachhaltigen Bekehrungen ließen auf sich warten.

Chapman, der auf Brooking und den frühe hingerafften Miss. Rowland folgte, fand bald aus, daß er nie sein Haus verlassen konnte, ohne von Spionen begleitet zu werden, daß jedes seiner Worte, das irgend Bedeutung hatte, dem König hinterbracht wurde. Nach einiger Zeit konnte er sich freier bewegen, konnte auch dem Könige offen sagen, wie Gott und die von ihm gelehrt sind, seine

Menschenopfer ansehen; allein derselbe beharrte darauf, diese Bräuche müssen fortbestehen, wie sie von den Voreltern überliefert worden seien. Immerhin verbreitete sich ein gewisses Gefühl, daß, wie der Sklavenhandel aufgehört habe, so auch die übrigen uralten Sitten ihrem Ende entgegen gehen. Seit 1845 jedoch finden sich keine europäischen Missionare mehr in der Asante Mission bleibend angesiedelt, der letzte, Hillard, schied 1849; ein Negerlehrer aus Granada, Wharton, führte zunächst die Arbeit weiter. Immer magerer wurden hinfort die Berichte aus Kumase, obgleich in den Verzeichnissen 1000—1200 Asantes als Zuhörer in der Kirche und Besucher der Schule aufgeführt werden, die allgemach auf 250 herabsinken; John Ossu Ansah arbeitete als Hilfsmissionar in Cape Coast.

Ein großer Verlust für die Mission war der Tod des Ergouverneurs Maclean, eines Mannes, der mehr als irgend ein Brite für die Goldküste gethan hatte und im Mai 1847 zu seiner Ruhe eingieng. Eben damals berichtete Wharton, daß die Zahl der erweckten Asante von 6 auf 14 gestiegen sei. Zu gleicher Zeit brach aber auch ein Mißverständniß zwischen Kwaku Duah und den Engländern aus, welches ihre Beziehungen überaus mißlich machte. Der König hatte gehört, daß eine Schwarze in Anamabu ihn gelästert habe, und forderte von der Regierung der Küste, daß sie zum Tode verurtheilt werde. Man hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß einem solchen Verlangen nicht willfahrt werden könne. Tüchtige Gouverneure und Beamten wurden übrigens fortan eine Seltenheit auf der Küste.

Daß der König noch nicht von allen Kriegsgelüsten geheilt war, wurde im März 1853 offenbar. Zwei Häuptlinge von Asin setzten sich mit ihm in Verbindung, um den britischen Schutz gegen den seinigen auszutauschen. Damit sie nun mit ihren Volke aus dem Protectorat übersiedeln könnten, zog ein Corps der Asante über den Prah, vorgeblich um einen Krieger alter Zeiten durch ein Opfer auf seinem Grab zu ehren, in Wirklichkeit aber, um die Auswanderung der pflichtvergessenen Häuptlinge zu decken. Allein das Volk von Asin erhob sich gegen diesen Uebergriff, nahm jene Häuptlinge gefangen und sandte sie nach Cape Coast, wo sie hingerichtet wurden, versicherte sich auch der Personen aller Asante-Kaufleute. Die Asantetruppen zogen sich darauf hin zurück, verbrannten aber alle Dörfer, die sie leer fanden. Auf beiden Seiten rüstete man zum Kriege, doch be-

sann sich der König eines Besseren; und um ihn zu gewinnen, wurde Ansah als Lehrer nach Kumase beordert. Wie es ihm dort ergieng, ist aus den gedruckten Berichten nicht ersichtlich.

Die Mission siechte dermaßen, daß es endlich fraglich wurde, ob Ansah am Hofe seines königlichen Onkels fortleben und etwa als sein Sekretär fungiren solle, oder ob er zum vollen Missionar ordinirt werden könne. In einem Briefe aus Cape Coast (Sept. 1858) spricht er sich reuig aus, ohne daß sich Näheres über seine Erlebnisse finden ließe. „Er könne nicht alles schreiben, was die Welt ihm gethan habe, — das sei nur Schlimmes; noch was Gott für ihn gethan habe, — der habe ihn aus der grausamen Grube, aus dem Schlamm gezogen, seine Füße auf einen Fels gestellt und ein neues Lied in seinen Mund gegeben. Er wünsche also, seinen Landsleuten den Namen Christi zu verkündigen." Sein Wunsch wurde ihm gewährt: nach anerkennenswerthem Dienste in Cape Coast erhielt er 1860 die Ordination.

Superintendent West nahm ihn einmal (März 1862) mit zu einem Besuch in Kumase, bei welcher Gelegenheit der König beiden die Freude machte, ihn in jenem Staatswagen mit zweien seiner Söhnlein eine Viertelstunde weit herumfahren zu sehen; der Wagen war augenscheinlich sehr selten benützt worden und seine Erscheinung hatte keinerlei Straßenbau im Lande zur Folge gehabt. Der Superintendent kam zu der Einsicht, daß es ein hoffnungsloses Unternehmen sei, einzelne Männer nach Kumase zu senden, die ein Jahr lang oder zwei durch unwissende Dolmetscher predigen, und dann das Land auf Nimmerwiedersehen verlassen. Auch das Urtheil des Königs über die Schule: „Was hat denn mein Volk davon, wenn es Englisch lernt?" leuchtete Herrn West völlig ein. Also schlug er vor, mindestens zwei junge Missionare hinzustellen, welche entschlossen wären, die Sprache zu lernen, wenn man nicht wolle, daß eine andere Gesellschaft die vernachlässigte Station besetze. Das verfallende Missionshaus konnte ihn schon damals fast nicht gegen die nächtlichen Regen schützen.

Ein neuer Kriegsausbruch machte allen diesen Planen ein Ende. Ein Asante Häuptling, dessen Leben bedroht war, flüchtete mit seinen Leuten nach Cape Coast und stellte sich unter deu Schutz des Gouverneurs. Kwaku Duah verlangte dessen Auslieferung, welche der Gouverneur verweigerte. Nun rüsteten sich die Asante zu einem

dreifachen Einfall — nach Fante, nach Akim und den Volta herunter. Am Charfreitag 1863 schlug sich der Akimkönig mit einem Asanteheer und verlangte den Beistand der Engländer gegen die augenscheinliche Uebermacht, vor der er sich zurückziehen mußte. Die Nachricht brachte eine ungeheure Aufregung auf der ganzen Goldküste hervor; da und dort geschahen Einfälle, Dörfer wurden verbrannt, man griff allerwärts zu den Waffen. Die Engländer brachten diesmal ein ziemliches Heer zusammen und zogen bis an den Grenzfluß Prah, allein kein Feind wollte sich sehen lassen; nachdem sie viele Mannschaft durch Seuchen verloren hatten, und von allen Aerzten nur noch der schwarze Dr. Horton übrig geblieben war, kehrten sie ärgerlich an die Küste zurück; im Parlament berieth man, ob es nicht gerathen wäre, sich dieser Kolonien zu entledigen. Es scheint, daß ein naher Regierungswechsel in Kumase die dortige Politik beeinflußte; sie war wesentlich eine vorsichtig zurückhaltende.

Doch erst im April 1867 starb der alte Kwaku Duah; 3070 Menschenopfer verherrlichten sein Leichenbegängniß. Ihm folgte sein Neffe Karie Kario (oder Koffi Kalkalli), der sichs gefallen ließ, daß wieder ein wesleyanischer Lehrer Watts sich in der Hauptstadt aufhielt. Sein Vetter, Prinz Ansah, jetzt „Exmissionar" betitelt, wohnte meist an der Küste, besuchte aber auch je und je Kumase. Bald aber wachte der König darüber, daß aller Verkehr seines Landes mit den Küstenstämmen, Elmina ausgenommen, abgesperrt wurde.

Es wurde nun sehr stille von Kumase her, bis im Frühling 1869 der Krieg ausbrach, welcher die Asante sowohl gegen die Fante als auch über den Volta führte und die Zerstörung der Basler Station Anum zur Folge hatte. Hier wurden die Geschwister Ramseyer und Kühne gefangen genommen und hatten den schweren Gang nach Kumase anzutreten. Es muß den König sehr ermuthigt haben zu finden, wie wenig die Engländer thaten, ihn an diesem Kriege um ihr Schutzgebiet her zu hindern oder dessen Ausdehnung zu beschränken. Dann griffen die Asante die Bremer Station Wegbe an, die zum Glück von den norddeutschen Missionaren noch zeitig geräumt worden war, und nahmen dort den französischen Kaufmann Bonnat gefangen, der gleichfalls nach Kumase gesandt wurde. Hier hatte mittlerweile Prinz Ansah sich wieder gefaßt und wurde nun ein werthvoller Freund für die Gefangenen. Große Lorbeeren hat übrigens der Asante Feldherr Adubofo im Osten nicht errungen, da einzelne

Völkerschaften, namentlich das kleine Agotime, sich wacker vertheidigten; im August 1871 hielt er, mit sehr verringertem Heere, seinen feierlichen Einzug in der Hauptstadt, worauf die Friedensverhandlungen der britischen Regierung mit dem Hof von Kumase aufs neue begannen.

Während dieser Unterhandlungen kamen die Asante Gesandten auch ins wesleyanische Missionshaus in Cape Coast. Sie ließen dort merken, der König wünsche, daß die Mission in Kumase wieder aufnommen werde. Viel Lust zu einem solchen Wagniß hatte aber keiner der Missionare, denn einmal war die Taufe von Asantes nicht gestattet worden, dann hatte auch der König den letzten Lehrer Watts lange gegen seinen Willen in der Hauptstadt festgehalten, und noch immer ließ er die gefangenen Basler nicht los. Im Juli 1871 aber kam eine feierliche Botschaft des Königs, welche die wesleyanischen Lehrer als seine Freunde einlud, ihr Haus in Kumase wieder zu beziehen, sein Bedauern aussprach, daß er mit seinen Arbeitsleuten dasselbe nicht wiederherstellen könne, und verhieß, er werde keinen Missionar mehr gegen seinen Willen festhalten. Die Missionare erklärten, wenn ihnen der König sein Land wirklich öffnen wolle, haben sie keinen Wunsch dasselbe zu meiden. Und da jetzt Elmina, wo ein bekehrter Asante das erste Glied der sich bildenden Gemeinde war, an die englische Regierung übergieng, hofften die Wesleyaner, es dürfte wohl in nächster Zeit Asante in bisher kaum geahnter Weise für christlichen Einfluß geöffnet werden.

Ein Umstand hatte nämlich bisher die Einwirkung der Briten auf die Politik des Asantekönigs ziemlich erschwert, daß nämlich am Westende der Goldküste die holländische Niederlassung in Elmina einen bedeutenden Stützpunkt für antibritische Plane darbot. Dieses Gebiet, das etwa 110,000 Seelen umfaßte, stand seit Generationen im freundschaftlichsten Verkehr mit Kumase, wo auch gewöhnlich ein niederländischer Consul residirte. Allein die Colonie war für das Mutterland eine Last; denn da keine Steuern erhoben wurden, hatte es jährlich wohl 12,000 Pf. St. für Verwaltungszwecke auszugeben und bezog dafür blos etliche 100 Asante-Sklaven, welche als Rekruten nach Batavia verschifft wurden, die in Java unterhaltenen schwarzen Regimenter zu completiren. Die niederländische Regierung sah sich endlich veranlaßt, im Jahre 1871 dieses Gebiet von Elmina für 23,000 Pf. St. an Großbritanien zu verkaufen. Letzteres war

somit im Besitz der ganzen Küstenstrecke und konnte nach Belieben den Asante jede Zufuhr von europäischen Waaren und namentlich Kriegsbedürfnissen abschneiden.

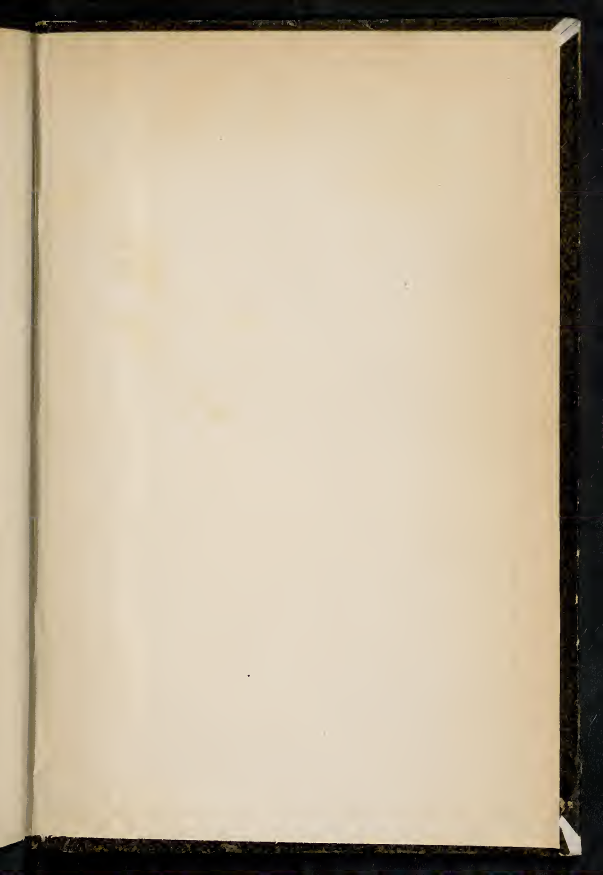
Es scheint nun aber, daß der Asante-Herrscher nach längerem Schwanken sich doch entschied den Frieden nicht ernstlich zu suchen, daß er vielmehr mit dem Könige von Elmina, den er nach der Landestradition als seinen Vasallen betrachtet, sich heimlich verbündet hat, diese Absperrung zu verhüten. Der niederländischen Regierung erkannte er kein Recht zu, ohne seine Beistimmung Elmina an eine andere Macht abzutreten. Er konnte bereits während der lange hingezogenen Friedensverhandlungen sich überzeugt haben, wie wenig staatsmännische Weisheit und Kraft in Cape Coast ihm gegenüberstehe, wie abgeneigt überhaupt die Briten seien, für die Behauptung der Goldküste ansehnliche Mittel aufzuwenden, wie ihnen bisher auch nicht gelungen sei, die eingebornen Stämme und Häuptlinge zu einer gemeinschaftlichen Aktion zu vereinigen oder irgend etwas, das einer Regierung gleich sähe, zu organisiren; daher er vielleicht die Stunde gekommen glaubte, da sich mit einiger Anstrengung die Briten aus ihren Küstenforts vertreiben oder doch so ermüden ließen, daß ihr Abzug nur noch eine Frage der Zeit wäre. Dann mochte er über die einzelnen Stämme herfallen, sie der Reihe nach mit dem Asante-Reiche vereinigen. Das ungefähr mochte des Königs Gedanke sein, als er im Januar 1873 die sicheren Engländer durch den plötzlichen Einfall seiner Heere überraschte; wir glauben aber, daß in einem anderen Rathe Besseres über Asante und die Goldküste beschlossen ist.

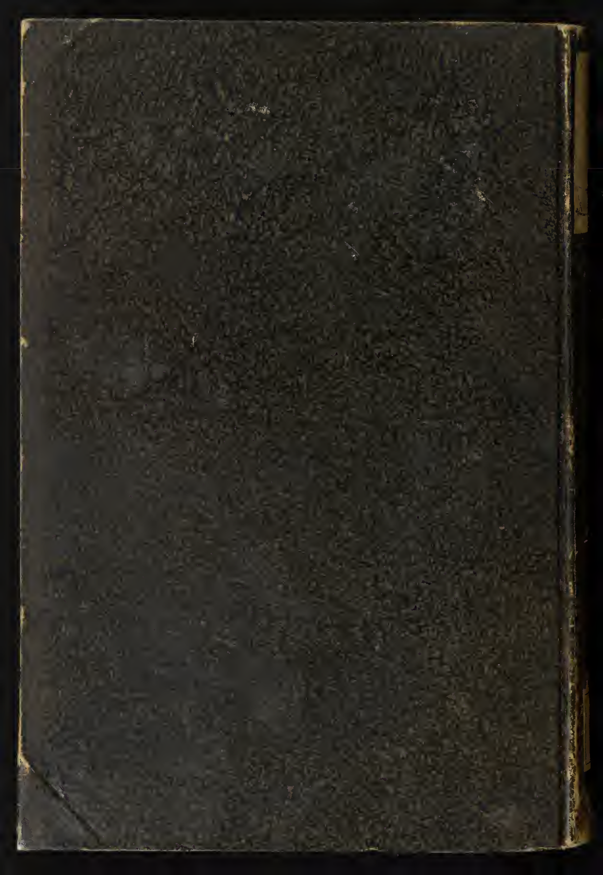
Der regierende König, der jetzt im 36sten Jahre stehen soll (er ist der neunte in der Reihe der Asante-Fürsten) gilt für einen begabten Mann, natürlich aller Schulbildung baar, aber mäßig in seinen Genüssen, gastfreundlich und freigebig. Wie die ganze königliche Familie, zeichnet er sich durch hellere Farbe und eine mehr maurische Gesichtsbildung aus. Seine liebste Frau, die schöne und energische Prinzessin Sappon, ist die Tochter eines Bruders vom früheren König Kwaku Duah. Sie hat ihrem Gatten nur einen Sohn geboren, der vor zwei Jahren zum großen Kummer seines Vaters starb. Die Königin-Mutter, Effna Sawa, eine sehr kluge Frau, steht dem ganzen Palaste vor. Sie allein darf offen und unverschleiert umhergehen, während sonst die Frauen des Königs eifersüchtig abgeschlossen leben. — Sonst scheint es nicht Sitte zu

sein, daß der König sein Heer selbst commandirt; der Umstand, daß er diesmal mit demselben ausgezogen ist, die Briten zu bekämpfen, deutet also an, welche Wichtigkeit Koffi Kalkalli seinem Kriegszuge beilegt. Kenner behaupten, daß er leicht eine Armee von 100,000 Mann aufbringen könne, alle mit langem Schießgewehr und einem gewaltigen Dolche bewaffnet. Die Fahnen desselben bestehen in den Schirmen der Häuptlinge; gienge der Schirm des Königs verloren, so würde das als ein Nationalunglück betrauert, bedeutender als der Tod irgend eines Prinzen.

Für grausam wird der König nicht gehalten; wenn er auch den bei Elmina geschlagenen Feldherrn zur Hinrichtung nach Kumase schickte und seinem bei jenem Zusammenstoß gefallenen Neffen 38 Weiber und 46 Sklaven ins Grab nachsandte, so gehört das einmal zum Asante Brauch. Daß er sich aber für seine Verluste durch harte Behandlung der gefangenen Missionare rächen könnte, ist kaum zu befürchten. Mögen diese indeß getrost fortfahren, durch Geduld im Leiden die Lehre ihres Heilandes in Kumase zu empfehlen!

Von Errichtung einer Asante-Mission unter den jetzt obwaltenden Umstände zu sprechen, wäre eine Thorheit; wird der Friede einmal hergestellt, so gebührt jedenfalls den Wesleyanern der Vortritt. Doch dürfte die Frage, ob die Deutschen nicht auch berufen seien ins Asantereich einzutreten, nicht schlechthin von der Hand zu weisen sein. Miss. Riis, der im December 1839 Kumase besuchte, wurde schon damals vom Gouverneur Maclean aufgefordert, Basler Missionare für Asante zu gewinnen (Miss. Mag. 1850. III. S. 184). Und seither haben sich die Beziehungen der Deutschen zu Asante durch zwei Thatsachen mächtig vermehrt: einmal ist das Otyi durch sie zu einer Schriftsprache erhoben, und die ganze Bibel durch Miss. Christallers treuen Dienst in dieselbe übersetzt und gedruckt worden; sodann haben die gefangenen Missionare Ramseyer und Kühne in vier schweren Jahren daselbst einen Boden für fernere Wirksamkeit errungen, der, wie gering er immer angeschlagen sein mag, für die Aussichten des Gottesreiches seine Bedeutung sicher behält. Dem Herrn seis befohlen!





Die Asante (Aschante).

Es sind schon 15 Jahre vergangen, seit ein Missionar der Goldküste den Gedanken aussprach, das deutsche Missionsheer habe bei „Besetzung dieser Küste nichts Geringeres im Sinn, als die Eroberung des Reichs Asante."*) Die Erfahrungen aber, welche seither mit diesem Reiche gemacht worden sind, sehen nur gar keiner Eroberung gleich: Asante hat vielmehr angefangen, das Gebiet der Mission selbst zu erobern, die Station Anum liegt seit dem Juni 1869 zerstört, und die dort gefangenen Missionsarbeiter befinden sich noch immer in der Gewalt des stolzen Siegers, während alle übrigen Stationen der Deutschen vor seinem Andrang zu zittern scheinen und der englische Schutz sich bisher als gänzlich unzureichend erwiesen hat. Zum Glück für die Basler Mission wogt der Kampf einstweilen um den Sitz der englischen Regierung, um das im Wasser gelegene Fort Cape Coast und das nahe, bis vor kurzem niederländischen Elmina; aber auch hier leidet die Mission, nämlich die wesleyanische unter dem Fante-Volke, eine Schädigung um die andere, und sowohl die entschiedene Ungeneigtheit der britischen Regierung, dem Feinde, der wohl 40,000 Krieger ins Feld schickt, eine entsprechende Macht gegenüberzustellen, als auch die Zersplitterung der Stämme, welche zu keiner gemeinschaftlichen Aktion gegen Asante sich aufraffen können, läßt noch weitere Unglücksfälle erwarten.

Dennoch halten wir die Hoffnung fest, daß Asante für Christum erobert werden soll und wird, so wenig wir auch die Zeit berechnen können, in der diese Erwartung sich verwirklichen dürfte. Fassen wir einmal diese Nation näher ins Auge! Sie ist fast das einzige Negervolk, das sich einer Geschichte rühmen kann.

Etwa 50 Stunden nördlich von Cape Coast liegt die Stadt

*) Miss. Mag. 1859. S. 52.